

Credo quia absurdum est

Von Adolf M. Palm, Degerloch. (1924)

In die Mitte dieses mit Herzblut gemalten Dedemaltes komme mit den Buchstaben der Ausöhnung zu stehen: Die fünfte Bitte vom Vaterunser.

Dann läßt sich dieser Sammelpunkt eines zehn Jahre umspannenden Gewölbes weiter unmalen. Nicht mit den Farben der Einbildung. Der breite Pinsel taucht tief in die Wahrheit eines in zehn ungeheuren Jahren zu allertieft aufgerüttelten Lebens. Der Einzelne, wie die Gesamtheit ist eingetreten wie in einen Dom und die Blide gehen zum himmelsblauen Gewölbe, hinter dem unsichtbare ewige Aunen Curer Geschichte als überzeitlich bleibende Zeugen stehen: Eine Chronik der Erschütterungen!

Eine Vitafsäule ist am Samstag jenes ersten im Monde der Ernte eintausendneunhundertundvierzehn mit einem roten schwarzbedruckten Papiere beklebt! Ein heißer Sommerlag geht zur Neige. Auf das glühende Pflaster der feierlich-erregten Stadt fällt mathematisch genau der Schatten der Säule mit dem kegelförmigen Dach. In diesem Schatten steht der deutsche Leser und liest. Was die Augen nicht glauben, die ehernen Gloden von allen Türmen der Stadt sprechen ihr feierlich ernstes Ja zum Befehl des obersten Kriegsherrn. In diese erste heinliche Träne taucht der Pinsel zum ersten Male und malt den erschütternden Eindruck eines unabwendbar gewordenen Muß!

Muß folgt auf Muß. Begeisterte Springinsfelde, in des Wortes angewandtem aber allzuwahren Sinn, weinen selbstverständlich nicht. Ueberhaupt kein rechter deutscher Mann hat Tränen, die noch ein anderer sieht als der, zu dem sie alle beten. Aber die Mütter und die Bräute meinen. Weinen immer wieder aufs neue, wann aufs Neue immer wieder der Abschied naht. Abschiede für länger, für länger, — für immer. Der Tod hat teure Bande zerhackt. Andere Bande wieder haben irgendwelche Unbegreiflichkeiten mit und ohne Absicht jäh inmitten durchgeschnitten. Alte Erfahrene begütigten dann alle: Das ist der Krieg. Wohl kaum einer, dem nicht der Blick auf eine traurige Stunde fällt, die er mit seinen Gleichen erlebt: Im Krieg, nach dem Krieg.

Im Kriege selber ist das Letzte nicht der Krieg. Dies Wort hat der geprägt, der glücklicherweise hellichtig genug war, seinem Volk noch andere Bebrung mitzugeben, im Falle sich dies Wort um seine Wahrheit bringen sollte.

Und so war es: das Verfallens vom Jahre neunzehn hat Schiller leider widersprochen! Und an blutige Kriegsbilder, an Erlebnisse, die vom Frieden ausgehnt sein sollten, reihen sich nun Bilder einer Not, die den ersten in keiner Weise an Farbe irgend nachzusehen haben. Da grinst der Teufel über sein Gesicht, zufrieden dieser klingend vollen Dabe, die er im Kriege und im Nachkrieg dem glücklichen Besitzer in die Hände spielte. Es scheint, als wolle der Kriegsgewinn das Schleichen bitterer Hungerände Lügen strafen. Da kämpfte die Tugend mit dem Kaiser! Es ist als ob ein Marsch von Regimentern ausgehörter Seelen in eiskalte Gottesferne angetreten werde. Da sieht man Reiche, Arme, Gebildete und Ungebildete Wege, gehen, die in die Tiefe führen. Man jagt nach Geld, nach Stellung und nach Ruhm, man trinkt, betäubt sich, tanzt, stellt Grundstücke auf mit dem Verstand, bricht am Altare ausgemachte Treue, jagt und jagt und will das Bestimmen meiden.

Da kommt ein Bild an dem Gemälde unserer Dede im großen Menschheitsdom zum Vorschein. Das heißt: die Gnade, die ein ewiger Gott voll Erbarmen aus goldenen Schalen über die geplagte Menschheit gießt. Er spricht zu uns: Es ist eine Weltstunde angebrochen. Alle die Unsummen von Verelendung geistlicher und wirtschaftlicher Art, die Verrentungen eures Lebens, alle Unverständlichkeiten, alle Müdigkeiten und Leidenschaften, alle Haß- und Neidgebilde und Gewissensängste, alle Verneinungen und Bejahungen in denkbar schroffsten Gegensätzen, alle Vermauerung in Abwehr gegen Duselei, Schwärmerci, ja gegen christliche Begeisterung und Herzangst, alles ist ohne große Ahnung von der mächtig herein gebrochenen Weltstunde.

Orgelöne überweltengrößten Brauens rauschen zum Gemölbe dieses aufwühlenden, entscheidungsbollen Jahrzehnts hinaus und die Menschheit knie und lalle ein bescheidenes, aber ahnungsstarkes: Credo quia absurdum est!

— Institut für musikwissenschaftliche Forschung in Bückeburg. Zum ordentlichen Mitglied des künftlichen Instituts für musikwissenschaftliche Forschung in Bückeburg ist ernannt worden der außerordentliche Professor für Musikwissenschaft an der Universität Halle, Dr. Hans Joachim Moser. Moser war in diesem Sommersemester gleich den Professoren Alber, Berlin und Schering, Halle, zu Gastvorlesungen an der Universität Hamburg eingeladen. Von seiner dreibändigen Geschichte der deutschen Musik wird in diesem Herbst der 2. Band im Cotta'schen Verlag, Stuttgart, erscheinen.

Adolf M. Palm. 1. Aug. 24.